

Digital Natives und ihre Sichtweisen auf Gewalt und Sexualität

Elisabeth Tuider

Jugend und Digitalität

Bereits ein kurzer Blick in die (deutschsprachige) Medienlandschaft zeigt deutlich, dass neue Stichwörter die Verbindung von Jugend und Medienutzung charakterisieren. Auf der einen Seite wird vor den Gefahren des Internets gewarnt, die in »Sexting«, »Cybermobbing«, »Pornografisierung« und »Internetsucht« gesehen werden. Diesen Gefahren vorzubeugen und im erzieherischen Eltern- und Schulhandeln zu begegnen, ist Intention von Ratgebern wie zum Beispiel *Digital Junkies* (Te Wildt, 2015) oder *Legt doch mal das Ding weg!* (Brandt & Fuchs, 2017) sowie von Präventionsworkshops und Elternabenden. Unterstellt wird, dass heutige Jugendliche und junge Erwachsene keinen »verantwortungsvollen Umgang mit Smartphone & Co« (ebd.) hätten.

Auf der anderen Seite und zugleich finden sich in der Sozialisations- und Jugendforschung Analysen von sich weitreichend verändernden gesellschaftlichen Bedingungen. Denn Digitalisierung hat auf sozialer, politischer und wirtschaftlicher Ebene das Leben verändert; Arbeit, Zusammenleben und insbesondere Kommunikation, Wissens- und Informationsmöglichkeiten sind von der Allpräsenz der Medien gekennzeichnet. Das Aufwachsen und die Kindheitserfahrungen heutiger junger Erwachsener, der sogenannten Generation Y oder der Millenials, sind von dieser selbstverständlichen Präsenz und Handhabung neuer Technologien durchzogen. In diesem Zusammenhang wird von *digital natives* gesprochen. Marc Prensky (2001) grenzte *digital natives* von *digital immigrants* ab, und wies dabei auf die neuen Aufwachsens- und Lernvoraussetzungen in einer digitalisierten Welt hin. Digital natives würden »grundlegend anders denken und Informationen verarbeiten« (ebd.). Gerade diese suggerierte

Andersartigkeit bot und bietet Anlass für Ängste, Untergangsszenarien und Schutzforderungen in der Gesellschaft, deren Entscheidungsträger_innen in aller Regel nicht den digital natives angehören. Auch Befragungen der Praxis zeigen, dass pädagogisch Tätige in Jugendeinrichtungen – die ebenfalls meist zu den digital immigrants zählen – die sich im Digitalen abspielende Alltagswelt der Jugendlichen als für sie verschlossen und unzugänglich wahrnehmen (vgl. Wolff & Norys, 2016). Peer Violence, so diskutieren Mechthild Wolff und Tobias Norys weiter, fordert pädagogisch Tätige insbesondere dann heraus, wenn sie in den sozialen Medien vonstatten geht.

Doch was schätzen Jugendliche als sexualisierte Grenzüberschreitung und Gewalt ein? Und wie hängen diese Sichtweisen mit ihrer geschlechtlichen Selbstpositionierung zusammen? Diese Fragen wurden in dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Verbundprojekt »Safer Places«¹ bearbeitet, auf dessen Erkenntnisse sich der folgende Beitrag bezieht (vgl. Domann & Rusack, 2016; Busche et al., 2016).

- 1 Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Förderlinie »Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten« geförderte Verbundforschungsvorhaben »Safer Places« der Hochschulen Kassel, Hildesheim und Landshut erhob Daten in non-formellen und eher weniger pädagogisch strukturierten Räumen der offenen Jugendarbeit, der Jugendverbandsarbeit und beim Sport. Im Fokus der qualitativen Interviews und der quantitativen Onlinebefragung standen dabei nicht die persönlichen Erfahrungen der Jugendlichen, sondern die Sichtweisen sowohl von Jugendlichen als auch von den Mitarbeitenden der Jugend(verbands-)arbeit auf sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen. Das Verbundvorhaben verstand sich als partizipativ angelegte Forschung, die auf die Sicht der Jugendlichen als Expert_innen ihrer Lebenswelt fokussiert. Im gesamten deutschen Bundesgebiet wurden über 3.000 Einrichtungen aus der Jugend(verbands-)arbeit und dem Sport angeschrieben, über das Projekt informiert und zur Teilnahme eingeladen. An der Onlinebefragung von »Safer Places« (die von Mai bis Dezember 2014 stattfand) nahmen insgesamt 1.167 Jugendliche zwischen 12 und 25 Jahren aus allen Bereichen der Jugendarbeit teil, wovon nach Datenbereinigung 364 in die Analyse gingen. Parallel zur Onlinebefragung wurden erzählgenerierende Leitfadeninterviews (mit 39 Jugendlichen, 5 Doppelinterviews und 29 Einzelinterviews) mit Jugendlichen zwischen 12 und 20 Jahren geführt, wobei ein Großteil der Interviews im Kontext der offenen Jugendarbeit stattfand. Um auch die Sicht der pädagogisch Tätigen auf Peer Violence einzufangen, wurden 30 Experten_innen-Interviews mit haupt- und ehrenamtlichen Betreuenden geführt. Als letzter Schritt wurden die Ergebnisse sowie die Entwicklung von Handlungsansätzen in Einrichtungen der Jugend(verbands-)arbeit und dem Sport mit Jugendlichen sowie pädagogisch Tätigen selbst diskutiert und reflektiert.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die These, dass jugendlichen Erfahrungswelten nicht (mehr) eine Unterscheidung zwischen digitaler und analoger Welt zugrunde liegt. Am Beispiel der quantitativen Onlinebefragung des Projekts »Safer Places« diskutiere ich zum einen einige Ergebnisse der Studie und frage zum anderen grundsätzlich nach den empirischen Möglichkeiten zur Erfassung und Analyse von Geschlechtervielfalt. Anhand ausgewählter quantitativer Daten aus der Onlinebefragung wird empirisch der These nachgegangen, dass Jugendliche abhängig von der eigenen geschlechtlichen Selbstpositionierung Situationen unterschiedlich als sexualisierte Gewalt oder sexualisierte Grenzüberschreitung einschätzen. Fokussiert wird dabei auf jene Jugendlichen, die sich selbst nicht als »typischer Junge« oder »typisches Mädchen« geschlechtlich einordnen.

Geschlecht empirisch erheben

Während in den sozialen Medien, insbesondere bei Facebook, eine Vielfalt von Geschlechterkategorien zur Verfügung gestellt wird, um sich selbst zu positionieren und geschlechtlich zu bezeichnen (vgl. Abb. 1), ist dieses Geschlechterverständnis in sozialwissenschaftlich-quantitativen Untersuchungen bislang nicht umgesetzt worden, vielmehr wird Geschlecht meist weiterhin binär (männlich/weiblich, Junge/Mädchen, Mann/Frau) erhoben. In der qualitativen Forschung (wie z. B. Interviews, Ethnografien, Diskursanalysen) finden sich mittlerweile zahlreiche intersektionale Analysen, die das Zusammenwirken von zum Beispiel Geschlecht und Klasse, Migration und Gender untersuchen (einschlägig: Lutz et al., 2010) und dabei zum Teil einer anti-kategorialen Grundhaltung sowie einer post-essenzialistischen Perspektive auf *gender* aber auch *race* und *class* verpflichtet sind (vgl. dazu die Unterscheidung von McCall, 2005; methodologisch vgl. z. B. Tuijter, 2015; empirisch vgl. z. B. Çetin, 2012). Solche anti-kategorialen und postessenzialistischen geschlechtertheoretischen Überlegungen in quantitative Fragebogen-Untersuchungen und Analysen einfließen zu lassen, ist hingegen bisher kaum gelungen. Als Ausnahmen zu nennen, sind zwei Studien: Zum einen findet sich zum Thema Coming-out (DJI, 2016) eine Beschreibung der Teilnehmenden, die diese in Abhängigkeit von ihren ausformulierten Selbstbeschreibungen in »lesbische«, »schwule«, »bisexuell-weibliche«, »bisexuell-männliche«, »orientierungs*diverse«, »trans*weibliche«, »trans*männliche« und »gender*diverse« Jugendliche

untergliedert. Zum anderen hat, mit dem Hinweis »Identität kennt kein entweder-oder«, LesMigras (2010) die bislang einzige Studie in Deutschland zum Thema Mehrfachdiskriminierung vorgelegt. In dieser werden die unterschiedlichen Diskriminierungserfahrungen von Cis-Frauen, Trans* und Inter* in Kombination mit Rassismus, Sexismus, Ableismus, Altersdiskriminierung, Klassismus erfasst und auch Erfahrungen und Einschätzungen von zum Beispiel Trans* of color in der Analyse erhoben.

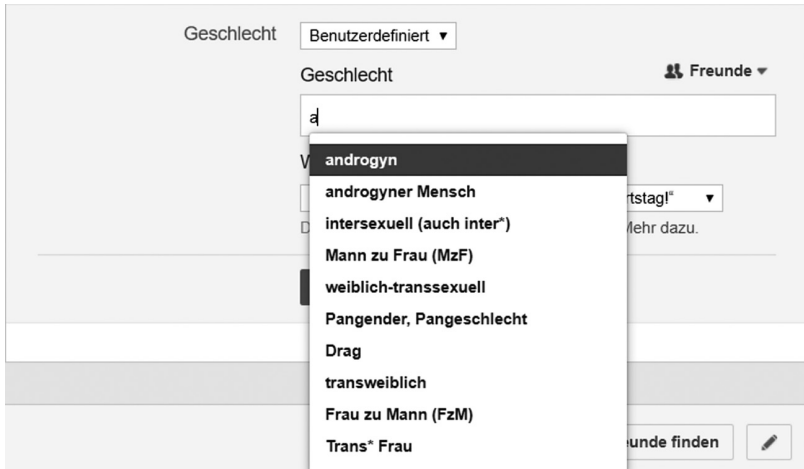


Abb. 1: Screenshot der geschlechtlichen Positionierungsmöglichkeiten bei Facebook

Die Debatten von Trans*- und Queer-Aktivismus sowie der Erforschung einer existierenden geschlechtlich-sexuellen Vielfalt in den Gender- und Queer-Studies aufgreifend wurde den Jugendlichen im Rahmen der Onlinebefragung »Safer Places« eine differenziertere Selbstverortung hinsichtlich Geschlecht ermöglicht, die von ihnen auch wahr- und angenommen wurde (vgl. Busche et al., 2016). Statt der bei Befragungen zu meist üblichen binären Kategorien (Junge/Mädchen, weiblich/männlich) wurde den befragten Jugendlichen im Onlinefragebogen die Möglichkeit gegeben, sich auf einem Kontinuum geschlechtlich selbst zu verorten. Auf die Frage »Wie siehst Du Dich?« konnten sie sich selbst auf einer 100er Skala zwischen »typisches Mädchen« und »typischer Junge« sowie jenseits des bipolaren Kontinuums (mit den Möglichkeiten: »weder-noch« und »weiß nicht«) positionieren. Erhoben wurde dabei weder das

»biologische« noch das »soziale« Geschlecht der Jugendlichen, sondern wie sie sich selbst – in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Zuschreibungen, Erwartungen und Normen – geschlechtlich einordnen. Für die weitere Analyse des Zusammenhangs von geschlechtlicher Selbstpositionierung und den Sichtweisen der Jugendlichen auf sexualisierte Peer-Gewalt wurde das 100er Kontinuum in 20er Schritte gesplittet (d. h.: 1–20 »typisches Mädchen«, 21–40 »eher typisches Mädchen«, 41–60 »zwischen eher »typischem Mädchen« und eher »typischem Jungen««, 61–80 »eher typischer Junge«, 81–100 »typischer Junge«).

Die folgende Abbildung 2 zeigt, dass 46 % aller befragten Jugendlichen der Onlinebefragung »Safer Places« sich auf dem Geschlechterkontinuum als »geschlechtstypisch«, das heißt als »typischer Junge« oder als »typisches Mädchen«, verorteten; 35 % positionierten sich als »eher« oder »nahe« der Position »typischer Junge«/»typisches Mädchen« und 8 % positionierten sich zwischen den Polen des Kontinuums. Zudem ordneten sich insgesamt 8 % der befragten Jugendlichen jenseits des Geschlechterkontinuums ein, indem sie »weder noch« oder »weiß nicht« als ihre geschlechtliche Positionierung ankreuzten. Bei den Jugendlichen, die sich an den Rändern des Kontinuums positionierten (insgesamt 46 %), verorteten sich insgesamt 24 % der befragten Jugendlichen als »typischer Junge« und 22 % als »typisches Mädchen«. In die Kategorie »eher typischer Junge« ordneten sich 13 %, in die Kategorie »eher typisches Mädchen« 22 % der Befragten ein.

Die Erhebung von Geschlecht mittels eines Kontinuums ermöglichte es einerseits, ein nicht-binär-geschlechtliches Forschungsherangehen auch in einer quantitativen Untersuchung zu praktizieren. Deutlich wird, dass diese Geschlechtervielfalt den befragten Jugendlichen insoweit vertraut ist, als sie mit den in der Onlinebefragung zur Verfügung gestellten Optionen eines Geschlechterkontinuums umgehen konnten. Der Schritt der Clusterung für die empirische Analyse der Daten wurde dabei nicht an den Anfang der Befragung gestellt, indem zwei Kategorien der geschlechtlichen Einordnung vorab festgelegt und erfasst wurden (Mädchen/Junge), sondern erfolgte als eine mögliche Auswertungsperspektive auf Basis der Selbstpositionierungen der Jugendlichen. Deutlich wird, dass eine anti-kategoriale Forschungshaltung und Methodologie auch in die Konstruktion von quantitativen Befragung Eingang finden kann, jedoch sozialwissenschaftliche Analysen nicht umhin kommen, Kategorien zu bilden und damit Geschlecht auch zu resignifizieren.

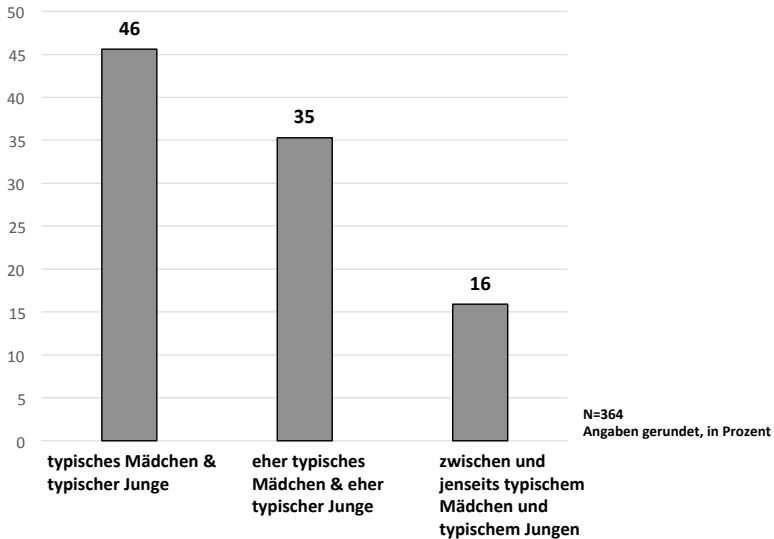


Abb. 2: Rechnerische Clusterung des Geschlechterkontinuums

Die Grenzen der quantitativen Clusterung ergeben sich an der Stelle, wo ein intersektionales Vorgehen praktiziert wird und die Verbindung von geschlechtlicher Selbstpositionierung und dem sexuellen Begehren empirisch aufbereitet wird. Auf die Frage »Wenn du eine Person sexuell attraktiv findest, ist diese Person: eher weiblich/männlich/egal/weder noch?« sowie die Option »Ich finde andere Personen nicht sexuell attraktiv« fühlte sich ein Großteil der befragten Jugendlichen von »männlichen« Personen sexuell angezogen (vgl. Abb. 3). *In trouble* gerät die sozialwissenschaftliche Analyse, wenn nun versucht wird, das Begehren derjenigen typischen Mädchen / typischen Jungen und eher typischen Mädchen / eher typischen Jungen zu benennen, die andere Personen nicht sexuell attraktiv finden, oder die »weder noch« begehren. Denn im deutschsprachigen Kategorisierungskanon, der von einer medikalisierenden und zum Teil pathologisierenden Sprache geprägt ist, kann beispielsweise die Position einer Person, die sich geschlechtlich zwischen »typischem Mädchen und typischem Jungen« verortet und sexuell »weder noch« begehrt, nicht erfasst werden. Auch für eine Geschlechterposition jenseits des Geschlechterkontinuums mit einem Begehren, das auf beide Geschlechter gerichtet ist, finden sich – bisher – keine Bezeichnungsmöglichkeiten. Mit Blick auf Abbildung 3 ist

also die quantitative Erhebung und Analyse von vielfältigen Geschlechter- und Sexualitätspositionen deutlich herausgefordert.

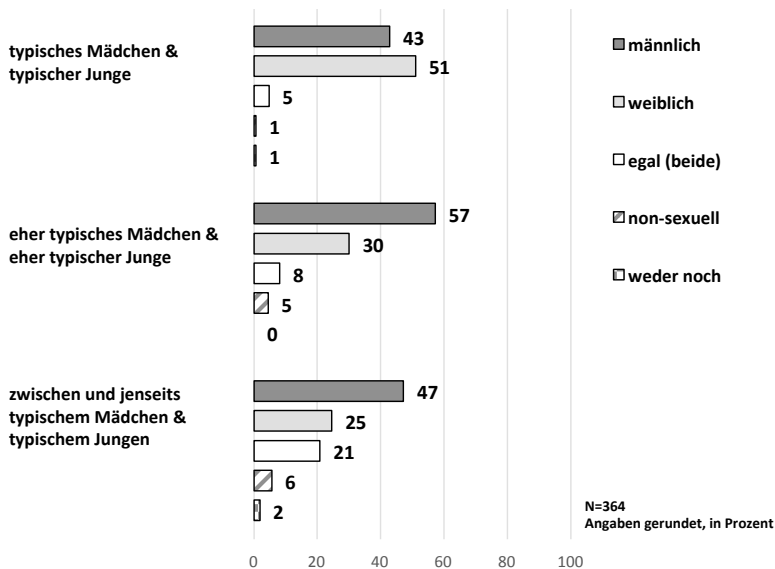


Abb. 3: Geschlechtliche Selbstpositionierung und sexuelles Begehren

Gewalt und Sexualität aus Sicht der Jugendlichen

Die fachlichen Debatten zum Thema sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten seit dem Jahr 2010 – dem Jahr der Aufdeckung von sexuellen Übergriffen und Gewalt in pädagogischen Internaten und kirchlichen Einrichtungen, die über Jahre stattgefunden hatten – sowie die Reflexion von Forschungsdaten zeigen (u. a. Retkowski et al., 2018; Helfferich et al., 2016; Fegert & Wolff, 2015), dass sexualisierte Gewalt keine Einzelerfahrung von bestimmten Kindern und Jugendlichen ist, sondern als organisationales und institutionelles Thema den gesamten Komplex von Erziehung und Bildung durchzieht (vgl. Schröer & Wolff, 2016). Sexualisierte Gewalt wird dabei in Fachdebatten und Forschungen primär in einem intergenerationalen Verhältnis zwischen pädagogisch tätigen Erwachsenen und Jugendlichen in den jeweiligen Feldern der schulischen und außerschulischen Arbeit betrachtet.

Dieses intergenerationale Verhältnis wird als potenziell anfällig für Machtmissbrauch reflektiert und das Austarieren von Nähe und Distanz in Betreuungsverhältnissen als *die* Herausforderung pädagogischer Professionalität ausgemacht (Dörr, 2018). Zugleich richtet sich die Forschungsperspektive damit erneut auf den Zusammenhang von expliziten und impliziten Geschlechterkonstruktionen und sexualisierter Gewalt (u. a. Helfferich et al., 2016). Indem auf die symbolische Gewalt als Form und Ausdruck von Herrschaftsverhältnissen hingewiesen wird (vgl. z. B. Retkowski et al., 2018; Tuider, 2017), wird deutlich, dass eine simple geschlechterstereotypisierende Sicht auf den Zusammenhang von Gewalt und Geschlecht (im Sinne von: prinzipiell alle Männer als Täter und alle Frauen als Opfer markieren) nicht funktioniert. Vielmehr wird sich von einer solcherart reduktionistischen Sicht auf vergeschlechtlichte Täter-/Opfer-Zuschreibungen verabschiedet und stattdessen die strukturelle Verletzungsoffenheit (Vulnerabilität) von Kindern und Jugendlichen in den organisationalen Kontexten von Erziehung und Bildung in den Fokus gerückt.

Erst in den jüngsten Fachpublikationen wird das Thema »Sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen« (im englischen Sprachraum: *peer violence*) in größerem Maße erforscht (z. B. Finkelhor, 1984; Allroggen et al., 2011; Jäger et al., 2007; Vobbe, 2018; Rusack, 2018). So schreibt denn auch Tanja Rusack in ihrem Artikel im *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte* zum Thema Peer Violence:

»Die neuere Forschung zu Peer Violence und Peerbeziehungen hat durch die Mediatisierung des Alltags der Jugendlichen, also die Durchdringung des Alltags durch Online-Medien, und den vielfältigen digitalen Kommunikationsformen besonders dort einen Schwerpunkt gelegt. [...] Sexualisierte Peer Violence [wurde] bisher kaum untersucht [...] Und das, obwohl es ein großes Vorkommen gibt und verschiedene Studien davon ausgehen, dass ein Drittel der Fälle sexualisierter Gewalt von Jugendlichen an anderen Jugendlichen ausgeübt werden« (Rusack, 2018, S. 317).

Das heißt, sowohl zum Vorkommen von sexualisierter Peer-Gewalt als auch zur Einschätzung von Jugendlichen, was denn überhaupt sexualisierte Peer-Gewalt für sie ist, liegen bisher kaum Untersuchungen vor.²

2 Als Ausnahmen im deutschsprachigen Raum sind folgende Studien zu nennen: Bergmann (2011), Stecklina (2005) und DJI (2011).

Deswegen wurden im Verbundforschungsprojekt »Safer Places« die jugendlichen Teilnehmer_innen der Onlinebefragung um eine Einschätzung verschiedener Situationen in der Jugendgruppe, den Jugendeinrichtungen und den Jugendbeziehungen gebeten. Auf die Frage »Wie würdest du es finden, wenn ein_e Jugendliche_r aus Deiner Jugendgruppe ...« (z. B. eine_n andere Jugendliche_n ohne Zustimmung auf den Mund küsst), konnten die Jugendlichen diese Situationen von »absolut okay« bis »absolut nicht okay« einstufen. Darüber hinaus konnten sie auch angeben, ob dieselbe Situation aus ihrer Sicht eine Verletzung der persönlichen Grenze darstellt. Deutlich zeigt sich dabei, dass an der Schnittstelle zwischen (ver)geschlechtlichten, sexualisierten und körperlichen Alltagshandlungen das Einfallstor für sexualisierte Gewalt liegt. In Abbildung 4 ist der Zusammenhang der geschlechtlichen Selbstpositionierung und der Einschätzung unterschiedlicher Situationen im Hinblick auf Grenzverletzung und sexualisierte Gewalt abgebildet.³

Hierbei fällt eine Differenz im Antwortverhalten zwischen den Gruppen der sich selbst als »typisch« verortenden Jugendlichen und der Gruppe der sich »eher als typischer Junge/Mädchen« verortenden Jugendlichen auf: Diejenigen Jugendlichen, die sich als »typisches Mädchen/typischer Junge« einordneten, gaben bei allen zur Einschätzung angegebenen Situationen (tendenziell) seltener an, dass diese eine Verletzung ihrer persönlichen Grenze darstellten.⁴ Sie schätzten »Gerüchte über das Sexualverhalten anderer zu verbreiten« zu 39 % und »sexuelle Sprüche über den Körper einer_s anderen Jugendlichen zu machen« zu 24 % als sexualisierte Grenzverletzung ein (davon »typische Jungen« mit jeweils 33 % und 18 %). Die sich als »eher typische Jungen« und »eher typische Mädchen« positionierenden Jugendlichen sahen »Gerüchte verbreiten« hingegen zu 52 % und vor allem »Sprüche über den Körper anderer machen« zu 40 % als Überschreitung ihrer persönlichen Grenze. Auch jene Jugendlichen, die

- 3 Die folgenden Darstellungen gehen auf einen Aufsatz (»Sichtweisen auf sexualisierte Gewalt und sexualisierte Grenzüberschreitungen von Jugendlichen«) im *Dritten Deutschen Männergesundheitsbericht – Sexualität von Männern* zurück (Stiftung Männergesundheit, 2017), in dem die vorliegenden Daten auf Sichtweisen von Jungen hin ausgewertet wurden, sprich von Jugendlichen, die sich als »typischer Junge«, »eher typischer Junge« und »zwischen typischem Jungen und typischem Mädchen« positionieren (vgl. Tuider, 2017).
- 4 Die Gruppe der sich selbst als »typische Jungen« verortenden Jugendlichen gibt in allen Situationen am seltensten an, etwas als Verletzung der persönlichen Grenzen einzuschätzen (vgl. dazu weiter: Tuider, 2017).

sich »dazwischen« (also im Mittelfeld zwischen »typischer Junge« und »typischem Mädchen«) positionierten, machten häufiger als diejenigen Jugendlichen, die sich als »typische« Jungen und Mädchen positionieren, die Angabe, dass diese beiden Situationen für sie eine Überschreitung ihrer persönlichen Grenze darstellten.

Das diffamierende Reden über (ihre) Sexualität sowie das sexualisierte Sprechen über den (immer auch vergeschlechtlichten) Körper nahmen die befragten Jugendlichen in Abhängigkeit von ihrer geschlechtlichen Selbstdefinition wahr. Je mehr sie sich als der Geschlechternorm entsprechend einordneten, umso weniger nahmen sie sexualisiertes Reden als Gewalt wahr. Da die Onlinebefragung der Jugendlichen darauf zielte, deren Sichtweise und Einschätzung und nicht deren Erfahrung mit sexualisierter Gewalt zu analysieren, kann an dieser Stelle nur vermutet werden, dass die befragten Jugendlichen in Abhängigkeit von ihrer geschlechtlichen Wahrnehmung auch unterschiedliche Erfahrungen mit sexualisiertem Angesprochenwerden, gegebenenfalls aufgrund von eigenen Normierungs- und Diskriminierungserfahrungen, haben.⁵ Jene Jugendlichen, die sich als »eher typischer Junge«/»eher typisches Mädchen« sowie als »zwischen »typischer Junge« und »typischem Mädchen« positionierten, zeigten eine größere Sensibilität in der Einschätzung dieser Situationen. Diskriminierung- und Hate-Speech-Erfahrungen sind, so zeigt zum Beispiel die 2013 publizierte Studie »Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union« der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA, 2013), unter LGBTIQ*-Jugendlichen häufig anzutreffen.⁶ Hingegen scheinen innerhalb der Geschlechterposition »typisches Mädchen / typischer Junge« diese Formen von grenzüberschreitenden Sexismen eher zum (unthematisierten und unreflektierten) Alltag der Jungen dazuzugehören: Insbesondere für sich als »typischer Junge« Positionierende könnte dies selbstverständlicher Teil von Männlichkeitskonstruktionen sein, werden doch diese Variablen von den Jungen nicht als sexualisierte Gewalt verstanden und reflektiert (vgl. hierzu Stiftung Männergesundheit, 2017; weiterführend: Tuider, 2017).

5 In der Studie »Jugendsexualität« der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung von 2015 zeigt sich, dass männliche Jugendliche insgesamt deutlich weniger von sexualisierten Gewaltwiderfahrnissen berichten als jugendliche Mädchen (4 % zu 21 %).

6 LGBTIQ* steht für »Lesbisch Schwul Bi Trans* Inter* Queer« bzw. im Englischen entsprechend für »Lesbian Gay Bisexual Trans Intersex Queer«.

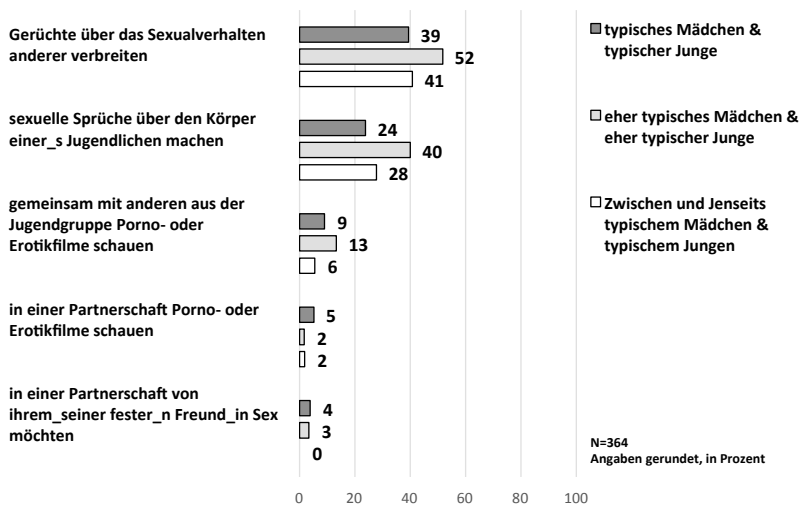


Abb. 4: Einschätzung sexualisierter Alltagshandlungen als Grenzverletzung unter Jugendlichen. Quelle: Onlinebefragung »Safer Places« (N=364, Angaben in Prozent)

Zugleich wird in Abbildung 4 deutlich, dass »Porno- und Erotikfilme schauen«, ob mit anderen gemeinsam in einer Jugendgruppe oder in einer Partnerschaft, sowie »von ihrem_seiner fester_n Freund_in Sex [zu] wollen« insgesamt aus Sicht der Jugendlichen keine Indikatoren für sexualisierte Gewalt sind. Diese Alltagssituationen wurden in den gesamten Szenarien von den Jugendlichen am wenigsten häufig als Grenzüberschreitung ausgewiesen. Es lässt sich daraus schließen, dass Sexualität zu haben und diese auch in Filmen und Clips zu sehen zum Alltag vieler Jugendlicher gehört. Damit knüpfen diese Einschätzungen der »Safer Places«-Studie an die in Deutschland vorliegenden Studien zum Pornografiekonsum von Jugendlichen an: Grimm et al. (2011) zeigen zum Beispiel, dass 45 % der Jugendlichen im Alter von 16 und 19 Jahren mindestens einmal monatlich in Kontakt mit Pornografie kommen, wobei der Kontakt mit Pornografie je nach Geschlecht unterschiedlich gestaltet wird: »Jungen suchen Pornos eher gezielt auf, Mädchen kommen meist zufällig, beiläufig oder nicht-intendiert mit ihnen in Kontakt« (Schmidt & Matthiesen, 2011). Aktuelle Studien zufolge haben 90 % der männlichen und 63 % der weiblichen Jugendlichen mit 16 Jahren Erfahrungen mit Pornografie, bei den

14-Jährigen sind es 30 % der Mädchen und fast 70 % der Jungen (vgl. ebd.; Matthiesen et al., 2011).⁷

Während der Wunsch nach Sexualität im Rahmen einer Partnerschaft für die befragten Jugendlichen ebenso wenig ein Aufreger ist wie gemeinsam Pornos zu schauen, wird von ihnen das Verhalten im Kontext der sozialen Medien in hohem Maße als anfällig für sexualisierte Grenzüberschreitungen gesehen (vgl. Abb. 5). Das heimliche Filmen unter der Dusche, auf der Toilette oder in der Umkleidekabine (z. B. des Sports) stellt für 75 % aller befragten Jugendlichen eine Überschreitung ihrer persönlichen Grenze dar. Auch das Posten von Filmen und Fotos ohne Zustimmung sowie das Posten von Gerüchten und Geheimnissen im Netz stellt für fast die Hälfte aller befragten Jugendlichen in der Onlinebefragung der Studie »Safer Places« eine grenzüberschreitende Situation dar (48 %). Hierbei zeigt sich wiederum ein Unterschied in der Einschätzung der Jugendlichen je nach geschlechtlicher Selbstpositionierung.

Insbesondere das heimliche Filmen zum Beispiel auf der Toilette, aber auch das Verbreiten von Geheimnissen und Gerüchten im Internet sowie das Posten von Videos oder Fotos ohne Zustimmung wird von »zwischen ›typischer Junge‹ und ›typisches Mädchen‹« positionierenden Jugendlichen am häufigsten sowie von jenen Jugendlichen, die sich als »eher typisches Mädchen / eher typischer Junge« positionieren, durchgehend häufiger als sexualisierte Grenzüberschreitung angegeben als von denjenigen Jugendlichen, die sich an den Polen des Kontinuums (typischer Junge / typisches Mädchen) verorten.

Die Internetwelt ist Teil des jugendlichen Alltags und des jugendlichen Alltagshandelns. Und im Internet wird auch Privates einer digitalen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Auch wenn zwischen digitaler und analoger Welt im jugendlichen Alltagshandeln kein Unterschied gemacht wird, so markieren die befragten Jugendlichen eine Grenze an der aus dem alltäglichen *doing www* eine sexualisierte Grenzüberschreitung wird: Diese liegt genau dort, wo Filme, Gerüchte oder Fotos im Netz ohne ihr Einverständnis verbreitet werden. Im Vergleich der unterschiedlichen Situationenclusterungen (Sexualität, soziale Medien, Zustimmung zu Körperberührungen) stellt der Bereich der sozialen Medien jenen Bereich dar, in dem aus der Sicht der Jugendlichen die wohl größte Anfälligkeit

7 Die Definition dessen, was Pornografie ist, ist in den verschiedenen Studien unterschiedlich.

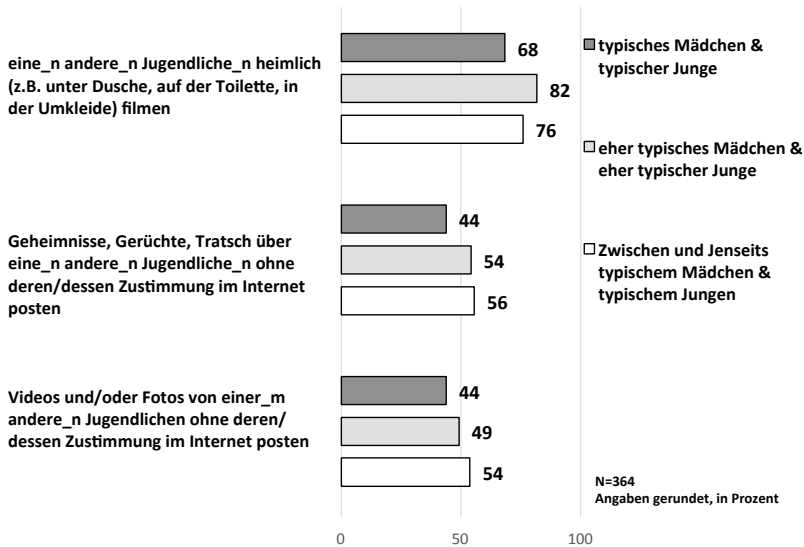


Abb. 5: Einschätzung sexualisierter Alltagshandlungen im Bereich Social Media als Grenzverletzung unter Jugendlichen. Quelle: Onlinebefragung »Safer Places« (N=364, Angaben in Prozent)

für sexualisierte Grenzüberschreitungen, mithin das Einfallstor für sexualisierte Gewalt liegt. Die Entgrenzung und Entpersonalisierung im Internet könnte mit der Möglichkeit für sexualisierte Grenzüberschreitungen korrelieren. Doch bedeutet dies nicht, dass digital natives per se verwahrlost, verroht oder verantwortungslos sind. Ganz im Gegenteil: Die Ergebnisse der »Safer Places«-Studie machen deutlich, dass Jugendliche eine differenzierte Sicht auf sexualisierte Grenzüberschreitung gerade in den sozialen Medien haben.

Auch bei Einschätzungen von Situationen in Jugendgruppen wie Kuseln, Berührungen oder Küssen, die explizit ohne Zustimmung erfolgen (vgl. Abb. 6), bleibt diese Tendenz erhalten: Die sich selbst als »typische Jungen / typische Mädchen« positionierenden Jugendlichen gaben deutlich seltener als die Jugendlichen, die sich als »eher typischer Junge / eher typisches Mädchen« positionierten, an, dass »mit einer_m anderen Jugendlichen ohne deren/dessen Zustimmung zu kuscheln« und »eine_n andere_n Jugendliche_n ohne deren/dessen Zustimmung (z.B. am Po, am Oberschenkel, der Brust) zu berühren«, eine Überschreitung der persön-

lichen Grenze ist. Auch »eine_n andere_n Jugendliche_n ohne deren/ dessen Zustimmung auf den Mund küssen« sowie »eine_n andere_n Jugendliche_n beim Sport z.B. am Po, am Oberschenkel, an der Brust berühren, ohne dass es nötig ist«, sehen aus der Gruppe der sich selbst als »typisches Mädchen / typischer Junge« verortenden Jugendlichen weniger als eine Verletzung der persönlichen Grenze.

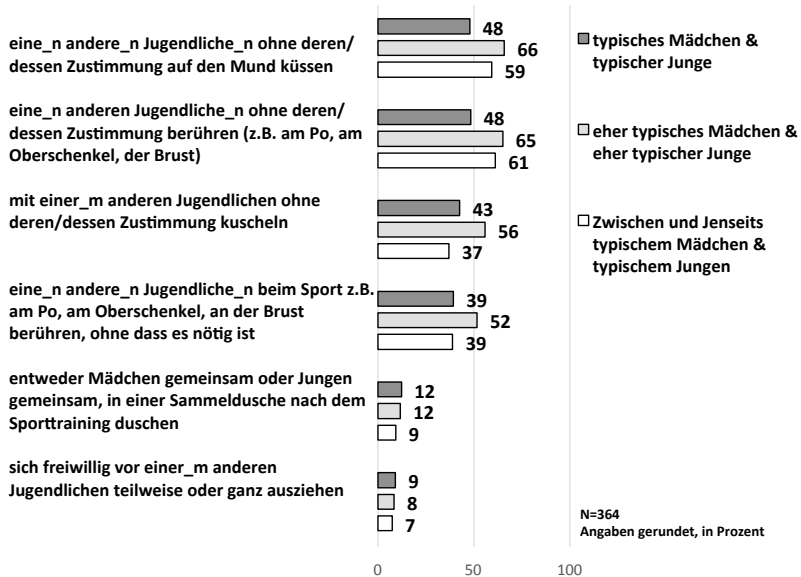


Abb. 6: Einschätzung sexualisierter Alltagssituationen im Bereich Körperkontakt als Grenzverletzung unter Jugendlichen. Quelle: Onlinebefragung »Safer Places« (N=364, Angaben in Prozent)

Für Jugendliche, die sich als »eher typischer Junge / typisches Mädchen« verorteten, sind insbesondere Berührungen ohne Zustimmung am Po, den Oberschenkeln oder der Brust (zu 65 %) sowie ohne Zustimmung auf den Mund geküsst zu werden (zu 66 %) eine sexualisierte Grenzüberschreitung. Diese Situationen weisen deutlicher als die oben dargestellten einen direkten Körperbezug auf. Diese verkörperlichten Handlungen erfordern aus Sicht der Jugendlichen das Einverständnis. Ohne die Zustimmung zu diesen Handlungen werden sie von ihnen als grenzüberschreitend angesehen – und dies durchgehend häufiger von jenen Jugendlichen, die sich

weiter weg von »typischer Junge«/»typisches Mädchen« positionierten. Die Jugendlichen, die sich »zwischen den Polen typischer Junge / typisches Mädchen« verorteten, zeigen hier hingegen ambivalente Einschätzungen: Sie weisen zum Teil ähnliche Werte auf wie jene Jugendlichen, die sich als eher typisches Mädchen / eher typischer Junge positionieren. Ihre Einschätzung einer verkörperlichten Situation als sexualisierte Grenzüberschreitung kann aber auch von jenen Jugendlichen, die sich als eher typischer Junge / eher typisches Mädchen verorten differieren, so zum Beispiel wenn es um die Sichtweise auf nicht-notwendige Berührungen beim Sport und dem Duschen in einer Sammeldusche nach dem Sport geht. Jene Alltagssituationen werden von den Jugendlichen jenseits des Geschlechterkontinuums und zwischen den typischen Geschlechterpolen am wenigsten häufig als Überschreitung einer persönlichen Grenze ausgemacht.

Fazit

Folgen wir den Ergebnissen der Verbundforschung im BMBF-geförderten Projekt »Safer Places«, so lässt sich daraus schließen, dass die Präsenz und Nutzung digitaler Medien in der Lebenswelt von Jugendlichen in der Form Eingang gefunden hat, dass es zu einer Synchronisierung der digitalen und analogen Lebenswelt gekommen ist. Entgegen der populistisch geführten Debatte zu sexualisierter Gewalt mit Medieneinsatz und der unterstellten Verantwortungslosigkeit der digital natives haben die befragten Jugendlichen einen differenzierten Blick auf Grenzüberschreitungen und sexualisierte Gewalt deutlich gemacht. Nicht die Themen an sich, wie zum Beispiel Pornografie oder Sexualität, sondern der Faktor der Einvernehmlichkeit machen aus Sicht der Jugendlichen die Grenzüberschreitung aus. Sexualisierte Gewalt fängt also dort an, wo einem Handeln nicht zugestimmt wird – sei dies in der analogen oder in der digitalen Welt.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass ein geschlechtervielfältiges empirisches Vorgehen interessante Erkenntnisse für sozialwissenschaftliche Analysen bereithält: Anstelle einer stereotypisierenden Sicht auf Täter-/Opfer-Zuschreibungen entlang von Geschlecht zeigt sich vielmehr, 1) dass die geschlechtlichen Selbstpositionierungen von Jugendlichen Einfluss auf ihre Sichtweisen und Einschätzungen von sexualisierter Gewalt, mithin auch auf ihre Wahrnehmungen von sexueller Normalität und Norm, haben und 2) dass insbesondere jene Jugendlichen, die sich nicht ganz in den

Geschlechterkategorien »typischer Junge«/»typisches Mädchen« aufgehoben fühlen, einen sensiblen Blick auf Gewalt in Alltagssituationen haben.

Auf Basis der Konzipierung von Gender in der quantitativen Onlinebefragung wurden auch die Möglichkeiten eruiert, die sich im Rahmen quantitativer Jugendforschung zur Erhebung vielfältiger geschlechtlicher und sexueller Positionierungen auf tun. Es zeigte sich: Eine intersektional und post-essenzialistisch gedachte Vielfalt fordert empirische Sozial- und Jugendforschung heraus. Gelanges in der Konzipierung von Geschlecht die weitläufige binäre und binarisierende Geschlechterfrage auszuhebeln und ein anti-kategoriales Verständnis von Geschlecht in einen Onlinefragebogen zu überführen, so waren der Analyse insofern Grenzen gesetzt, als darin erneut Kategorien gebildet und diese benannt werden mussten. Geschlecht wurde jedoch weder vorab gesetzt noch im Sinne starrer Kategorien verstanden. Die methodologischen Überlegungen zu Dekonstruktion und anti-kategorialer Intersektionalität müssen also nicht in ein Dilemma für ein quantitatives Forschungsdesign münden, sondern sie können vielmehr als (dekonstruktivistische) Anregung verstanden werden, ein plurales, fluides und post-essenzialistisches Verständnis von Geschlecht einzuholen.

Literatur

- Allroggen, M., Spröber, N., Rau, T. & Fegert, J.M. (2011). *Sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen. Ursachen und Folgen. Eine Expertise der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie*. 2. erw. Aufl. Ulm: Universitätsklinikum Ulm.
- Bergmann, Christine (2011). Abschlussbericht der Unabhängigen Beauftragten zur Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs. <https://www.fonds-missbrauch.de/fileadmin/content/Abschlussbericht-der-Unabhaengigen-Beauftragten-zur-Aufarbeitung-des-sexuellen-Kindesmissbrauchs.pdf> (20.04.2018).
- Brandt, E. & Fuchs, K. (2017). *Legt doch mal das Ding weg! – Vom Versuch unsere Digital Natives zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Smartphone & Co. zu erziehen*. München: GU Verlag.
- Busche, M., Domann, S., Krollpfeiffer, D., Norys, T. & Rusack, T. (2016). Perspektiven auf sexualisierte Gewalt im Kontext der Jugend(verbands)arbeit und des Jugendsports – Aspekte geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. In C. Mahs, B. Rendtorff & T. Rieske (Hrsg.), *Erziehung – Gewalt – Sexualität. Zum Verhältnis von Geschlecht und Gewalt in Erziehung und Bildung* (S. 147–170). Opladen: Barbara Budrich.
- BZgA (2015). Jugendsexualität 2015. <https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%2001022016%20.pdf> (20.04.2018).

- Çetin, Z. (2012). *Homophobie und Islamophobie. Intersektionale Diskriminierungen am Beispiel binationaler schwuler Paare in Berlin*. Bielefeld: Transkript.
- DJI (Hrsg.). (2011). Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Institutionen. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/DJIAbschlussbericht_Sexuelle_Gewalt.pdf (20.04.2018).
- DJI (Hrsg.). (2016). Coming-Out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf (20.04.2018).
- Domann, S. & Rusack, T. (2016). »Fast alle sind dann immer gut gelaunt und lachen, erzählen Witze« – Die pädagogische Beziehung zwischen Jugendlichen und Mitarbeitenden in der Jugendarbeit. *Sozialmagazin, Sexualisierte Gewalt und Jugendarbeit*, 41(7/8), 29–36.
- Dörr, M. (2018). Nähe-Distanzverhältnisse und sexualisierte Gewalt. In A. Retkowski, A. Treibel & E. Tuidor (Hrsg.). *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 178–186). Weinheim: Beltz Juventa.
- Fegert, J. M. & Wolff, M. (Hrsg.). (2015). *Kompodium »Sexueller Missbrauch in Institutionen«. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Finkelhor, D. (1984). *Child Sexual Abuse: New Theory and Research*. New York: Free Press.
- FRA (2013). Erhebung unter Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Transgender-Personen in der Europäischen Union. <https://fra.europa.eu/de/publication/2014/lgbt-erhebung-der-eu-erhebung-unter-lesben-schwulen-bisexuellen-und-transgender> (20.04.2018).
- Grimm, P., Rhein, S. & Müller, M. (2011). *Porno im Web 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen*. Berlin: Vistas.
- Helferich, C., Kavemann, B. & Kindler, H. (Hrsg.). (2016). *Forschungsmanual Gewalt. Grundlagen der empirischen Erhebung von Gewalt in Paarbeziehungen und sexualisierter Gewalt*. Wiesbaden: Springer.
- Jäger, R., Fischer, U. & Riebel, J. (2007). *Mobbing bei Schülerinnen und Schülern der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Onlinebefragung*. Zentrum für empirische pädagogische Forschung: Universität Koblenz-Landau.
- LesMigras (2010). Gewalt- und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von Lb_Ft*. Zusammenfassung der Ergebnisse. www.lesmigras.de/tl_files/lesmigras/kampagne/Studie_Zusammenfassung_LesMigras.pdf (20.04.2018).
- Lutz, H., Herrera Vivar, M. T. & Supik, L. (Hrsg.). (2010). *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matthiesen, S., Martyniuk, U. & Dekker, A. (2011). What do girls do with porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 1. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(4), 326–352.
- McCall, L. (2005) The Complexity of Intersectionality. *Signs. Journal of Women in Culture and Society*, 30(3), 1771–1800. <http://www.journals.uchicago.edu/cgi-bin/resolve?id=doi:10.1086/426800> (20.04.2018).
- Prensky, M. (2001). Digital Natives, Digital Immigrants. <http://www.marcprensky.com/writing/Prensky%20-%20Digital%20Natives,%20Digital%20Immigrants%20-%20Part1.pdf> (20.04.2018).

- Retkowski, A., Treibel, A. & Tuider, E. (2018). (Hrsg.). *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Rusack, T. (2018). Peer Violence. In A. Retkowski, A. Treibel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte* (S. 315–324). Weinheim: Beltz Juventa.
- Schmidt, G. & Matthiesen, S. (2011). What do boys do with porn? Ergebnisse einer Interviewstudie, Teil 2. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24(4), 353–378.
- Schröer, W. & Wolff, M. (2016). Schutzkonzepte in der Jugendarbeit. *Sozialmagazin. Sexualisierte Gewalt und Jugendarbeit*, 41(7/8), 84–89.
- Stecklina, G. (2005). Jungen und Sexualität. Pubertät, Aneignung von Sexualität und sexuelle Gewalt. In H. Funk & K. Lenz (Hrsg.), *Sexualitäten: Diskurse und Handlungsfelder im Wandel* (S. 195–212). Weinheim und München: Juventa.
- Stiftung Männergesundheit Berlin/Institut für Angewandte Sexualwissenschaft der Hochschule Merseburg (Hrsg.). (2017). *Sexualität des Mannes. 3. Männergesundheitsbericht*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Te Wildt, B. (2015). *Digital Junkies*. München: Droemer.
- Tuider, E. (2015). Dem Abwesenden, den Löchern und Rissen empirisch nachgehen. Vorschlag zu einer dekonstruktivistisch diskursanalytischen Intersektionalitätsanalyse. In M. Bereswill, F. Degenring & S. Stange (Hrsg.), *Intersektionalität und Forschungspraxis: Wechselseitige Herausforderungen* (S. 172–191). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Tuider, E. (2017). Sichtweisen auf sexualisierte Gewalt und sexualisierte Grenzüberschreitungen unter Jugendlichen. In Stiftung Männergesundheit Berlin/Institut für Angewandte Sexualwissenschaft der Hochschule Merseburg (Hrsg.), *Sexualität des Mannes. 3. Männergesundheitsbericht* (S. 361–374). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Vobbe, F. (2018). Cyberspace und sexualisierte Gewalt. In A. Retkowski, A. Treibel & E. Tuider (Hrsg.), *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte* (S. 306–314). Weinheim: Beltz Juventa.
- Wolff, M. & Norys, T. (2016). Perspektiven von Erwachsenen auf den sicheren Ort der Jugendarbeit. *Sozialmagazin. Sexualisierte Gewalt und Jugendarbeit*, 41(7/8), 37–43.

Die Autorin

Elisabeth Tuider, Dr. phil. habil., seit 2011 Professur Soziologie der Diversität unter besonderer Berücksichtigung der Dimension Gender am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Gender Studies und Queer Studies, Migrationsforschung, Rassismusanalyse, Culture und Postcolonial Studies, Sexualwissenschaft, qualitative Methoden (insbesondere Diskurs- und Biografie-forschung), Jugendforschung, Lateinamerikaforschung. Derzeit Erste Vorsitzende der Fachgesellschaft Geschlechterstudien. Aktuelles Forschungsprojekt: »Schutzkonzepte in der Kinder- und Jugendarbeit. Normalitätskonstruktionen von Gewalt und Sexualität unter Jugendlichen« (BMBF-gefördertes Verbundprojekt der Hochschulen Kiel, Hildesheim, Landshut und Kassel).